

Zu diesem Heft



Liebe Leserinnen und Leser,

wozu ist die Familie gut? Muss sie angesichts der Pluralisierung der Lebensformen in unserer Gesellschaft als Institution geschützt werden? Hat die Gesellschaft sie nötig? Braucht sie die Ehe zweier heterosexueller Partner als Grundlage? Was bedeutete das für das Verständnis von Ehe? Und last but not least: Wie steht der christliche Glaube zu diesen Fragen? Können wir die Antworten direkt aus der Bibel, aus der christlichen Tradition oder gar aus der Anthropologie entnehmen?

Dieses Heft versucht, die Antworten der Konfessionen auf diese Fragen zusammenzustellen. Die einzelnen Beiträge zeigen, dass in diesen Fragen überall äußerst lebendige Diskussionen in Gang sind. Sie werden durch aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen provoziert, in denen der institutionelle Zusammenhang von Ehe und Familie infrage gestellt wird. Gerungen wird darum, wie die christliche gemeinsame Überzeugung, dass Ehe und Familie so etwas wie Keimzellen eines schöpfungsgemäßen, d.h. ganzheitlichen und für den Blick auf andere offenen Lebens sind, gewahrt werden kann. Die Schilderung der innerkonfessionellen Debatten macht dabei vor allem eines deutlich: Die unterschiedlichen Antworten auf die eingangs gestellten Fragen ziehen sich quer durch die Konfessionen hindurch.

Am deutlichsten wird das in dem Beitrag von *Thorsten Dietz* über die Debatte unter den Evangelikalen in den USA und in Deutschland. Es zeigt sich, dass sich die Aufmerksamkeit inzwischen verschoben hat: Nicht mehr die empirische Erfahrung der begrenzten Dauer der Ehen und damit die Frage der Wiederheirat Geschiedener steht heute weitgehend im Zentrum, sondern die Frage nach der Vereinbarkeit von christlichem Leben und homosexueller Partnerschaft. Theologisch geht es dann um Fragen der biblischen

Hermeneutik, um das Verständnis von Schöpfung sowie um ein Verständnis von Ehe jenseits ihrer Familien-Funktion.

Der römisch-katholische Moraltheologie *Eberhard Schockenhoff* plädiert für einen verstärkten Schutz der Familie als einer für die gesamte Gesellschaft unverzichtbaren Ressource von „Humankapital“ zur Stärkung gegen allgemeine Individualisierungstendenzen. Welcher Art die Familie genau sein soll angesichts ihrer gegenwärtig vielen verschiedenen Realisationsformen, lässt Schockenhoff freilich (bewusst?) offen. Stattdessen verweist er auf Papst Franziskus und dessen „persönliche Skepsis gegenüber der Anwendung genereller Regelungen auf komplexe seelsorgerliche Situationen“, wie sie in dem Schreiben „*Amoris laetitia*“ zum Ausdruck komme.

Die Auseinandersetzung mit der EKD-Orientierungshilfe „Zwischen Autonomie und Angewiesenheit“ aus dem Jahr 2015 zeichnet der Beitrag des evangelischen Ethikers Niklas Schleicher, Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität München. An ihr wurde kritisiert, dass sie alle gegenwärtig beobachtbaren Lebensformen für gleichwertig hält. Dass auch hier alle denkbaren Positionen quer durch die Konfession gehen, sieht man an den neueren evangelischen systematisch-ethischen Entwürfen zum Thema. Am Schluss plädiert Schleicher für eine deutlichere Reflexion über die Grenzen einer neuen Offenheit im Familienkonzept, in der auch gegenwärtige Vorstellungen von polyamoren Lebensformen bedacht – und kritisiert – werden müssten. Die neuen Themen stehen also schon am Horizont!

Stefanos Athanasiou beschäftigt sich mit dem orthodoxen Familienbegriff, wie er in der Synode von Kreta 2016 in dem Dokument „Das Sakrament der Ehe und seine Hindernisse“ dargelegt wird. Hier wird der unverbrüchliche Zusammenhang von Ehe und Familie in seiner ekklesialen Relevanz entfaltet. Trotz des orthodoxen Realismus' bezüglich der Ehescheidung gibt sich das Dokument nicht ganz frei von einer „übertriebenen Idealisierung der Ehe“. Der Beitrag schließt mit der Frage nach der ökumenischen Modellfunktion der konfessionsverschiedenen Ehe, die nach orthodoxem Verständnis nicht auf gemeinsamer Eucharistie, sondern dem gemeinsamen Glauben an Christus aufruht. Könnte man darin nicht ein Modell für Ökumene schlechthin sehen?

Andreas Krebs, altkatholischer systematischer Theologe in Bonn, erinnert zunächst einmal an die Spannung der familienkritischen Jesusüberlieferung. Die gegenwärtige Diskussion ist in seiner Kirche auf die gleichgeschlechtliche Partnerschaft konzentriert. Handelt es sich bei deren Segnung, die seit 2014 möglich ist, um ein Sakrament und wäre sie somit einem Trausegen gleichzustellen? Die Lösung sieht Krebs in einer sich entwickelnden „Theologie der Partnerschaft“.

Die zwei letzten Beiträge fassen spezifische Teilprobleme ins Auge: Aus der Perspektive der römisch-katholischen Männerseelsorge entwickelt *Andreas Heek* ein Konzept zur „Väterlichkeit“. *Dexter Maben*, evangelischer Neutestamentler aus Indien, beschäftigt sich mit den Schwierigkeiten in seiner Kirche, mit der – seltenen – Realität von religionsverschiedenen Ehen umzugehen – ein Thema, das auch in unseren Regionen zunehmend wichtig werden wird.

Wer mag, kann Spuren dieser Diskussion in „Dokumente und Berichte“ hinein verfolgen: in die Stellungnahme der EKD-Ökumene-Kammer zum Kirchendokument von Faith-and-Order, in die ökumenische Diskussion um den Amtsbegriff der AÖF, vor allem aber in die hochaktuellen „Osnabrücker Thesen“ vom Dezember 2017 hinein, einem ökumenisch-theologischen Vorstoß zur Debatte um die Frauenordination.

Schließlich drei ökumenische Personalien: *Konrad Raiser*, ehemaliger Generalsekretär des ÖRK und langjähriges Mitglied des Herausgeberkreises der Ökumenischen Rundschau, feiert seinen 80. Geburtstag. Unsere herzlichsten Glückwünsche! Zwei traurige Nachrichten müssen folgen: *Hans Vorster*, langjähriger verantwortlicher Redakteur dieser Zeitschrift, ist verstorben. Wir danken Konrad Raiser für den Nachruf. Und unmittelbar vor Redaktionsschluss erreicht uns die Nachricht, dass nun – sechs Tage vor seinem 89. Geburtstag – auch *Dietrich Ritschl* verstorben ist. 25 Jahre lang war er Mitglied des DÖSTA gewesen, 10 Jahre lang sogar dessen Vorsitzender. Das Leben ist nun um eine weitere große ökumenische Dynamik ärmer, wir werden sie vermissen. Wolfgang Huber sei Dank für den Nachruf, der mitten in der Trauerphase hat geschrieben werden müssen.

*Im Namen des Redaktionsteams
Ulrike Link-Wieczorek*